



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Handbuch der Pflanzenornamentik

Moser, Ferdinand

Leipzig, 1893-

Vorwort.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81312](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81312)



VORWORT.

Unter den Grundformen des Ornaments nehmen diejenigen, welche der Pflanzenwelt entlehnt sind, unstreitig mindestens quantitativ den ersten Rang ein, und ein vergleichendes Studium der Ornamentik aller Stile zeigt uns, dass die klar bewusste oder instinktive Anlehnung an Grundformen der Pflanzenwelt ein charakteristischer Zug der Blütezeit jeglicher Stilrichtung aller Länder gewesen ist. Wie in der gotischen Ornamentik die Buckelformen des Laubwerkes und die komplizierten Maßwerke, so verdrängten Ende des 16. Jahrhunderts in Italien die Grotesken, Ende des 17. Jahrhunderts in Deutschland Kartuschen- und Riemenwerk oder maureske Formen die vegetabilen Motive der Anfangsperioden.

Wir können indessen der Ornamentation jeglicher Stilperiode ihr Recht lassen, weil ja auch thatsächlich Herrliches zu allen Zeiten geschaffen wurde, aber wir sollten doch nicht ausschliesslich bei den Vorbildern unserer Bibliotheken und Museen Anleihen machen, sondern hellen Blickes auch das zunächst Liegende würdigen — den noch lange nicht genügend ausgebeuteten Formenschatz der Natur.

Von dem Wunsche getragen, wieder für Ornamentiker aller Art eine erneute Anregung zum Naturstudium zu geben, hat Verfasser seine ornamental-botanischen Studien zu einem Handbuch vereinigt, welches gleichzeitig eine „Formenlehre des Pflanzenornaments“ und eine Motivensammlung für alle, welche sich mit der Verzierungskunst zu befassen haben, vorstellen soll. Die dargestellten Einzelformen sind weder naturalistisch noch malerisch aufgefasst, sondern im Hin-

blick auf ihre ornamentale Verwendbarkeit „schematisiert“ oder — bessergesagt — „charakterisiert.“ Von einer eigentlichen Stilisierung, welche immer ein bestimmtes Material und eine bestimmte Technik voraussetzt, wurde mit Absicht Umgang genommen, weil es besser dem Kunsthandwerker oder Zeichner überlassen bleibt, eine solche Umarbeitung in gegebenem Falle selbst vorzunehmen. Der Klarheit wegen wurde auch bei den meisten Figuren eine geometrische Darstellung gewählt, bei den Blättern wurden die Rippen, kleineren Zähne und Einkerbungen nur an einem Teile angedeutet. Bei der Erklärung zu den Tafeln wurden die Namen der verwendeten Pflanzen nicht deshalb angegeben, um dem Werke eine Art wissenschaftlichen Anstrichs zu geben, sondern um den Beweis zu liefern, dass es sich hier nicht um Phantasiegebilde des Verfassers handelt. Die Kenntnis der Pflanzennamen dürfte im übrigen für den Ornamentiker nicht von grosser Wichtigkeit sein. — Auf Einzelheiten mit Hinweglassung ganzer Pflanzen sollte das Werk aus dem Grunde sich beschränken, weil dadurch der grosse Fehler vermieden werden kann, dass die Ornamentiker ihr Hauptaugenmerk auf „botanisch-richtige“ Zusammenstellung der Motive richten. Übrigens ist im Texte immer auf die, zu dem betreffenden Teil gehörigen sonstigen ornamentalen Formen hingewiesen. Da jegliches Ornament vorzugsweise Phantasieschöpfung sein soll, so muss bei Verwendung der Motive dieselbe Naivetät gestattet, ja sogar erforderlich sein, welche zu der Gestaltung der Fabeltiere wie Sphinx, Greifen oder der Halbfiguren, Fratzen u. s. w. geführt hat. Die Aneinanderreihung der Formen hat nur organisch und ästhetisch, nicht aber auch botanisch richtig zu sein. Es kommt nicht auf die Naturwirklichkeit sondern auf die Naturwahrheit an. Der Zopf, welcher uns anhängt, weil wir jetzt leider gewohnt sind, Kunstgebilde mit nüchternen Blicken des Verstandes zu betrachten, sollte verschwinden. Ein naives Kind wird ja beispielsweise eine Sphinx jedenfalls nicht für ein unmögliches Tier halten, der Tertianer hingegen kann mit Hilfe seiner zoologischen Kenntnisse spöttisch dieselbe auf ihren anatomischen Bau hin kritisieren. Ein Nichtbotaniker könnte sich sehr wohl an einem gemalten Friesen erfreuen, an welchem Granatäpfel mit den Blättern irgend einer einheimischen, ihm unbekannten

Pflanze zu einem Ganzen vereinigt wären; wehe, wenn ein „Fachmann“ zufällig den vermeintlichen „Lapsus“ entdecken sollte! Derselbe Fachmann würde jedoch nicht irritiert werden, wenn ihm in ähnlicher Weise zwei oder drei ihm unbekannte Pflanzengattungen vom Kilimandjaro zu einem harmonischen Ganzen vereinigt vor die Augen kämen, weil ihn der kritische Verstand nicht beeinflussen könnte.

Wir müssen also wieder naiver werden, nicht alles mit der wissenschaftlichen Sonde untersuchen, sondern im Sinne eines Manuskriptenmalers der Frühgotik oder eines Meisters der Frührenaissance zu schaffen uns bestreben. Es sollte den Verfasser freuen, wenn er zu einer solchen Auffrischung der modernen Ornamentik mit dieser Arbeit etwas beitragen könnte.

Hannover und Magdeburg 1892.

F. Moser.

